

Poesie auf 46 Saiten

Maria Palatin und Claudio Spieler betörten das Publikum im Glashaus Derneburg

DERNEBURG. Erstens klingt sie anders und zweitens, als man denkt. In den Händen von Maria Palatin klingt die Harfe, als wäre dieses Instrument allein für sie erfunden worden. „Poesie als Klang“ präsentierte die in Belgien lebende gebürtige Pfälzerin im voll besetzten Glashaus Holle – geheimnisvoll, erotisch, temperamentvoll, luzid.

Aber eben doch so ganz anders als erwartet. Katzenhaft-elegant schwingen sich Klänge durch die 46 Saiten und weben sich zu einem fliegenden Klangteppich mit allerdings ausgesprochen eigenwilligem Kurs. Aber was da klingt, klingt betörend schön, melodisch gelegentlich schräg angeschnitten und gegen den Strich gebürstet. Der Applaus wird von Stück zu Stück stürmischer, er gilt auch Claudio Spieler, der als Perkussionist nicht nur für die Intensivierung des rhythmischen Fundamentes zuständig ist, sondern auch zum Konzerterfolg beiträgt.

Inspiziert zu dieser erfreulich anderen Art des Musikvortrages haben die Künstlerin Texte von Rainer Maria Rilke und Pablo Neruda. Literarisch ist das für ungeübte Ohren nicht ganz einfache Kost, aber Palatin verpackt diese wolkige Dämmerlicht-Poesie in lichten Klang – und nicht nur das: Sie singt – und sie singt erstaunlich schön, mehrsprachig und vor allem erfreulich unaufdringlich und meilenweit entfernt vom Mainstream des Geräusche-Radios.

Ihre Stimme schmiegt sich mal fragil, mal leidenschaftlich an die „Sprache“ der Harfe und verbindet sich zu einem melodischen Gesamtkunstwerk. In ihrem Lied an ihren „völlig überarbeiteten Schutzengel“ zum Beispiel, auf den zur Abwechslung jetzt sie einmal aufpassen möchte, oder in der Vertonung eines erotischen Gedichtes der nicaraguanischen Schriftstellerin Gioconda Belli, das sie „sicherheitshalber“ spanisch vorträgt. Sie zupft, sie streichelt, sie reißt an den Saiten, das Instrument singt, faucht, seufzt und summt und macht klanglich Platz für Spielers Rhythmus, zu dem Palatin nun sogar tanzt. Sie wirkt wie ein Vulkan, der Kreativität spuckt, wild, kratzbürstig und trotzdem feenhaft.

Mit einer winzigen schottischen Harfe wirbelt sie über die Bühne, lässt sich fallen in die „kraftvolle Leere des Windes“, „entwütigt“ sich auf Französisch und beschwört mit betörender Klangfülle die letzten Paradiese dieser Erde.

Die Harfe klingt dabei mal arabisch, mal lateinamerikanisch, gelegentlich negroid. Wilder Sprechgesang zu Spielers stürmischem Rhythmus rüttelt das Publikum durch und lässt es bei schmusigem Jazz gedanklich sanft treiben.

Furios anders, in harmonischem Gleichgewicht, professionell und im Wortsinne stimmig. Das Publikum liegt ihr zu Füßen – zu Recht. uj